

Dossier: 50 Jahre DFI

Europäische Zukunft gestalten Neue Aufgaben für das Deutsch-Französische Institut

Robert Picht / Henrik Uterwedde*)

Die Geschichte des Deutsch-Französischen Instituts ist seit 1948 eng mit der Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen und der europäischen Integration verbunden. Seinem Auftrag entsprechend versucht es sogar, diese vorzudenken und auf kommende Entwicklungen und Probleme vorzubereiten. Dies zeigt sich an den Stufen der Schwerpunktbildung, die das Institut im Laufe der letzten fünfzig Jahre vollzogen hat, sowie an den im Zuge seiner Entwicklung veränderten Arbeitsformen.¹⁾

Begegnung und Austausch (1948–1963): Nach dem Krieg mußte es zunächst darum gehen, unter schwierigen Verhältnissen den Dialog zwischen Deutschen und Franzosen wieder aufzunehmen und zu einem gemeinsam diskutierbaren Geschichtsverständnis zu gelangen. Die Vortragsveranstaltungen und Veröffentlichungen des Instituts in jener Zeit spiegeln dieses Bemühen wider. Die darüber hinaus aktiv betriebenen Austauschprogramme für Familien, Schüler und Praktikanten waren wichtige und damals neuartige Instrumente menschlichen Brückenschlags. Die erste deutsch-französische Gemeindepartnerschaft zwischen Ludwigsburg und Montbéliard wurde 1950 zum Prototyp einer neuen Form der Beziehungen.

Konsolidierung und Nachwuchsschulung (1963–1972): Nach Abschluß des Elysee-Vertrags und der Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerks konnten die Pionieransätze der Nachkriegszeit in großem Stil und mit staatlicher Unterstützung ausgebaut werden. Das Institut nahm maßgeblich am Ausbau des Jugendaustauschs und der raschen Verbreitung der Gemeindepartnerschaften teil. Über seine bisherige Arbeit hinaus baute es seine Seminare für Absolventen französischer Elitehochschulen aus und veranstaltete Nachwuchstreffen für künftige deutsche und französische Führungskräfte. Eine erste große Bibliographie sammelte 1966 die Veröffentlichungen zu den deutsch-französischen Beziehungen.

*) Prof. Dr. Robert Picht und Dr. Henrik Uterwedde sind Direktoren des Deutsch-Französischen Instituts, Ludwigsburg.

¹⁾ Vgl. zum folgenden ausführlich Hans Manfred Bock (Hrsg.): Projekt deutsch-französische Verständigung. Die Rolle der Zivilgesellschaft am Beispiel des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg. Leske und Budrich, Opladen 1998. – Wir danken an dieser Stelle Hans Manfred Bock für seine umfassende, von Sympathie getragene, dabei wissenschaftlich-kritische Untersuchung der Institutsarbeit.

Bausteine zum Systemvergleich (1972–1989): Mit wachsender europäischer Verflechtung wurde das deutsch-französische Verhältnis immer mehr zum Binnenverhältnis zwischen zwei voneinander abhängigen, aber weiterhin höchst unterschiedlichen Gesellschaften. Neue Bereiche mußten erschlossen, neue Zusammenhänge durch vergleichende Analyse verstanden werden. Dies ist ohne wissenschaftliche Analyse nicht möglich. Das Institut baute deshalb seine Forschungs- und Dokumentationskapazität aus und entwickelte sich zum führenden Instrument interdisziplinärer Frankreichforschung in Deutschland. Zu dieser Schärfung des wissenschaftlichen Profils trugen umfangreiche, meist vergleichende Forschungsprojekte ebenso bei wie die Netzwerkarbeit im Bereich der deutschen Frankreichforschung und die Gründung der Frankreich-Bibliothek 1990.

Seit Anfang der siebziger Jahre prägten die Fragen europäischer Zusammenarbeit immer stärker die deutsch-französische Agenda. Im Zuge dieser Entwicklung erhielten politische Kolloquien sowie neue Formen der Kommunikation von Führungskräften in Gestalt von Expertentreffen zu aktuellen Problemen einen wachsenden Stellenwert für die Institutsarbeit.

Nationale Gesellschaften in Europa (seit 1989): Mit dem Fall der Mauer, der deutschen Vereinigung und der raschen Veränderung der internationalen und europäischen Konstellationen stellen sich zwei scheinbar gegensätzliche Probleme mit neuer Schärfe. Zum einen gewinnen in Frankreich wie in Deutschland Fragen nationaler Identität und Souveränität neue Bedeutung. In einer sich erweiternden und an Konturen und Handlungsfähigkeit verlierenden Europäischen Union erhält deutsch-französische Partnerschaft einen neuen Stellenwert. Zugleich erschüttern der rasche technische Wandel, die europäische Markt- und Währungsintegration sowie die Globalisierung die Grundlagen von Wirtschaft und Gesellschaft. Die hierdurch auftretenden strukturellen Verwerfungen können national nicht mehr bewältigt werden. Nach der Integration der Staaten ist die Vernetzung der Zivilgesellschaften erforderlich. Dies verlangt ein entsprechendes Instrumentarium.

Das DFI – ein Frankreich-Observatorium

Das Institut hat deshalb seine Funktionen als „Frankreich-Observatorium“ ausgebaut und spricht neben der wissenschaftlichen Forschung und Dokumentation nunmehr verstärkt Führungskräfte und Multiplikatoren in Politik, Medien, Wirtschaft und Gesellschaft an. Dementsprechend beruht seine Arbeit heute auf drei miteinander verknüpften Tätigkeitsfeldern²⁾:

- *Forschung*: Mit eigenen Projekten und wissenschaftlichen Publikationen beteiligt sich das Institut an der sozialwissenschaftlichen Erforschung politischer, ökonomischer und sozialer Strukturen und Entwicklungen in Frankreich. Dabei besitzen vergleichende Fragestellungen, die Wechselwirkungen zwischen innergesellschaftlichen Entwicklungen, den deutsch-

²⁾ Vgl. zum folgenden den Tätigkeitsbericht 1997 des Instituts, der auf Anfrage beim dfi, Asperger Str. 34, 71634 Ludwigsburg (Fax: 07141 - 930 350) erhältlich ist. Diese und weitere aktuelle Informationen sind ebenfalls abrufbar über die Homepage-Adresse: www.dfi.de.

französischen Beziehungen und den Auswirkungen europäischer und internationaler Verflechtungen einen besonderen Stellenwert. Darüber hinaus nimmt das Institut intensiven Anteil an der Vernetzungsarbeit der sozialwissenschaftlichen Frankreichforschung in Deutschland (jährliche Frankreichforscher-Konferenzen; Frankreich-Jahrbuch; regelmäßiger Kontakt mit den universitären Frankreichzentren). Daneben gewinnt die Nachwuchsförderung – zum Beispiel die Unterstützung frankreichbezogener Dissertationen durch die Ermöglichung eines längeren Forschungsaufenthaltes am Institut oder die Einrichtung von qualifizierten berufsorientierten Praktika und Voluntariaten – eine wachsende Bedeutung.

- Die 1990 gegründete *Frankreich-Bibliothek* steht in engem Zusammenhang mit der Rolle des Instituts im Bereich der Frankreichforschung. Die Bibliothek mit ihren circa 27 000 Monographien, über 250 Fachzeitschriften, der zahlreich vertretenen „grauen Literatur“ (unveröffentlichte Dokumente, Diplomarbeiten und Dissertationen), die Pressedokumentation mit ihren circa 400 000 Presse-Ausschnitten sowie die bibliographische Datenbank im Rahmen des Datenverbundes „Internationale Beziehungen und Länderkunde“ ermöglichen Studenten, Forschern und professionellen Nutzern einen schnellen Zugang zur Literatur in den Sammelschwerpunkten Frankreich und deutsch-französische Beziehungen. Dies wird ergänzt durch eine Reihe einschlägiger Publikationen und Dienstleistungen.³⁾
- *Aktuelle Information*: Seit jeher hat das Institut versucht, eine Brückenfunktion im Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis einzunehmen. Diese Funktion ist in den vergangenen Jahren ausgebaut worden. Seine Rolle als Frankreich-Observatorium nimmt es wahr, indem es aktuelle Entwicklungen im Nachbarland und ihre Auswirkungen auf die deutsch-französischen Beziehungen sowie auf die Europäische Union analysiert und diese Ergebnisse regelmäßig für Multiplikatoren und Führungskräfte aufbereitet. Diese Tätigkeit findet ihren Niederschlag in Vorträgen, politischen Konferenzen und Seminaren, aber auch in speziellen Publikationen wie den seit 1996 erscheinenden „Aktuellen Frankreich-Analysen“.⁴⁾ In engem Zusammenhang damit sind die Medienkontakte (Interviews, eigene Beiträge) zu einem wichtigen Instrument der Institutsarbeit geworden.

Dialogfähigkeit sichern: Themen- und Aktionsfelder

Forschung, Dokumentation und Information erlauben eine differenzierte Einschätzung der Entwicklungen im Nachbarland und der deutsch-französischen Beziehungen. Sie sind auch die unverzichtbare Grundlage für einen erneuerten deutsch-französischen Dialog, der sich den gemeinsamen Zukunftsfragen in Europa stellt und zur Meinungsbildung über europäische Herausforderungen und über Fragen der Gestaltung der Europäischen Union beiträgt. Ein

³⁾ Weitere Informationen zu Beständen und Dienstleistungen: Deutsche Frankreichbibliothek am dfi (Adresse und homepage siehe Anm. 2), Fax: 0 71 41 - 930 355.

⁴⁾ Sechs Nummern jährlich; Abonnement: DM 50,00; kostenlose Version über Internet.

solcher breit angelegter, vor allem die Kräfte der Zivilgesellschaft einbeziehender Gesellschaftsdialog erscheint uns notwendig, damit der Integration der Märkte und des Geldes ein lebendiger Austausch der Konzepte und Ideen entsprechen kann. Der von den Regierungen erfolgreich vorangetriebene Einigungsprozeß bedarf dringend der gemeinsamen Auseinandersetzung über Ziele und Werte. Impulsgeber für einen solchen erneuerten deutsch-französischen Dialog zu sein: darin sehen wir den eigentlichen politischen Auftrag des Deutsch-Französischen Instituts in den kommenden Jahren. Schon jetzt läßt sich absehen, welche Art von Fragen zur Diskussion stehen werden.

Standort Europa: Zum deutsch-französischen Wirtschaftsdialog

„Frankreich und Deutschland haben kein gemeinsames Wirtschafts- und Sozialdenken. Sie werden es auch im Jahre 2010 nicht haben.“⁵⁾ *Rudolf Augstein* spricht einen zentralen Punkt an: Seit Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1957 haben unterschiedliche, ja gegensätzliche Wirtschaftsphilosophien und ordnungspolitische Handlungsmaximen zwischen Deutschland und Frankreich für eine Reihe von Kontroversen und Konflikten in Europa gesorgt. Ob es um die EU-Handelspolitik ging, um die europäische Wettbewerbsordnung oder die Industrie- und Technologiepolitik, um die Rolle öffentlicher Dienstleistungen und nationalisierter Unternehmen, um den richtigen Weg zur Währungsunion oder um den Stellenwert von Stabilität und Wachstum: nicht selten standen sich in der Geschichte der Europäischen Union deutsche und französische Positionen gegensätzlich, ja scheinbar unversöhnlich gegenüber – bis in die jüngste Zeit.

Richtig ist aber auch – und hier liegt der grundlegende Fehler der statischen, rückwärtsgewandten Aussage von *Rudolf Augstein* –, daß es beide Regierungen immer wieder vermocht haben, Divergenzen in Konvergenzen zu verwandeln, Trennendes zusammenzuführen und konstruktive Kompromisse für die Europäische Union auszuhandeln. Dies ist in erster Linie ein Erfolg der engen, seit 1963 im Rahmen des Elysee-Vertrages institutionalisierten Zusammenarbeit beider Regierungen, die – oft gegen erheblichen Widerstand im eigenen Lande – erfolgreich verhindern konnten, daß unterschiedliche wirtschaftspolitische Ausgangspositionen zum Spaltpilz Europas wurden.

Indessen ist dieser gouvernementale Ansatz aus mehreren Gründen an empfindliche Grenzen gestoßen. Der europäische Binnenmarkt und mehr noch die Wirtschafts- und Währungsunion greifen in bislang weitgehend geschützte, im nationalen Regulierungsbereich verbliebene Felder der Wirtschafts- und Sozialpolitik ein. Dies befördert unterschiedliche Erwartungen, aber auch Ängste seitens der Bevölkerungen, der Arbeitnehmer wie der Unternehmen. Der künftige einheitliche Wirtschafts- und Währungsraum Europa muß politisch gestaltet werden; der europäische Ordnungs- und Handlungsrahmen

⁵⁾ So *Rudolf Augstein* in einem seiner unzähligen Anti-Euro-Kommentare: Neue Menschen, neue Menschen! „Der Spiegel“, Nr. 18/27.4.1998, S. 102.

bedarf eines Sockels gemeinsamer Ziele und Werte seitens der Öffentlichkeit und der Akteure. Auf einer anderen Ebene zeigt auch die in allen europäischen Staaten gegenwärtige Suche nach einem neuen, tragfähigen Wirtschafts- und Sozialmodell, nach Wegen aus der Beschäftigungskrise, nach einer dauerhaften Wettbewerbsfähigkeit, wie sehr diese Suche vom Blick über den nationalen Tellerrand profitieren kann, wie sehr die Debatten über Standortpolitik, über die Zukunft der Arbeit und des Sozialstaats von den Erfahrungen, aber auch den Fehlern der Nachbarn lernen können. Überdies: nationale Standortpolitik ist längst ein zu enges Feld geworden. Sie bedarf der gemeinsamen Überlegungen über die europäische Standortqualität, die letztlich hinter den ehrgeizigen Projekten des europäischen Binnenmarktes und der Wirtschafts- und Währungsunion steht.

Eine Reihe von Arbeitsgruppen und Untersuchungen zeigen, wie sehr die gegenwärtigen Standortdebatten in Frankreich, Deutschland und den übrigen Partnerländern trotz aller nationaler Eigenarten und Abweichungen in eine ähnliche Richtung weisen.⁶⁾ Und dennoch ist gerade die schwierige Geburt des Euro ein Musterbeispiel dafür, wie mangelnde Kenntnisse und (manchmal auch willentliche) Fehleinschätzungen des Partners Kontroversen, Konflikte und Krisen hervorrufen können, wie der Umgang mit realen, aber lösbaren Divergenzen erschwert wird durch Perzeptionsmuster in Medien und Öffentlichkeit, die diese Unterschiede zu unüberbrückbaren Gegensätzen hochstilisieren.

Glücklicherweise gibt es in jüngerer Zeit eine Reihe von Initiativen im deutsch-französischen Bereich, um gerade auf dem schwierigen Feld der Wirtschaftspolitik einen Dialog in Gang zu bringen, der das Geröll ideologischer Zerrbilder und nationaler Fehlwahrnehmungen beiseite schaufelt, um zu den eigentlichen zukunftsbestimmenden Problemstellungen vorzudringen, über die ein Streit zwischen Europäern wirklich lohnt. In Evian treffen sich seit einigen Jahren deutsche und französische Konzernchefs in einem exklusiven Rahmen zum intensiven Gedankenaustausch mit Wissenschaftlern und Politikern. Die Wirtschaftsministerien beider Länder haben wiederholt Arbeitsgruppen zur Frage der Wirtschafts- und Strukturpolitik gebildet.⁷⁾ Die Aspen-Institute Lyon und Berlin haben – in inhaltlicher Partnerschaft mit dem Deutsch-Französischen Institut und dem CIRAC – einen „Aspen Franco-German Dialogue“ ins Leben gerufen, der im Juni 1998 zum zweiten Mal stattfindet. Das Deutsch-Französische Institut hat wiederholt Kolloquien und Expertentreffen in den Dienst eines vertieften Wirtschaftsdialogs gestellt.⁸⁾ Schließlich hat das Institut im Frühjahr 1998 gemeinsam mit dem Commissariat général du Plan eine deutsch-französische Reflexionsgruppe zu Wirtschafts- und Standortfragen ins Leben gerufen, die in den kommen-

⁶⁾ Vgl. dazu den sehr informativen Bericht der vom EU-Kommissionspräsidenten eingesetzten Studien-
gruppe: Alexis Jacquemin/Lucio R. Pench (Hrsg.): Pour une compétitivité européenne.
Rapports du Groupe Consultatif sur la Compétitivité, De Boeck & Larcier, Paris/Bruxelles 1997.

⁷⁾ Vgl. als Beispiel den Abschlußbericht einer der Arbeitsgruppen: Wettbewerbsfähigkeit und
Beschäftigung, Bericht der deutsch-französischen Arbeitsgruppe. BMWi, Bonn 22. 5. 1994, masch.
Man.

⁸⁾ Zuletzt am 11./12. Mai 1998 mit einer deutsch-französischen Expertentagung mit lokalen und
regionalen Akteuren über „Neue Wege der regionalen Wirtschaftsentwicklung“.

den 18 Monaten Grundlagen einer gemeinsamen Standortpolitik in und für Europa erörtern soll.

Stabilitätskultur, europäisches Sozialmodell, Standort Europa: letztlich geht es darum, die Fundamente für eine europäische soziale Marktwirtschaft zu legen. Diese kann nicht (nur) von oben verordnet werden, sondern muß auch im Dialog, im Austausch von Erfahrungen, in der Auseinandersetzung um Konzepte wachsen. Alle erwähnten Dialogforen tragen dazu bei. Das Institut versteht sich dabei als Partner, Impulsgeber und Mittler, der durch seine vergleichenden Analysen und seine Erfahrungen im deutsch-französischen Dialog seinen Beitrag leisten kann, diesen Debatten zum Erfolg zu verhelfen.

Auf dem Weg in eine andere Gesellschaft?

Der neue deutsch-französische Dialog sollte sich dabei nicht auf die gewohnten Strukturen und Vorgehensweisen der Vergangenheit fixieren – obwohl diese sich in der langen Wachstumsphase der Nachkriegszeit auf dem Weg in einen europäischen Typ des Wohlfahrtsstaates durch Verflechtung immer weiter einander angenähert haben.⁹⁾ Auf beiden Seiten sind wirtschaftliche und politische Ansprüche herangewachsen, die sich jetzt schwer erfüllen lassen.

Gemeinsam sind beiden Ländern und den meisten anderen Staaten der Europäischen Union heute vor allem die Probleme: hohe strukturelle Arbeitslosigkeit und die Überlastung der Sozialhaushalte. Der Beschäftigungsgipfel von Luxemburg und die jetzt vorgelegten Berichte der europäischen Staaten zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zeigen beides: So wie bisher kann es nicht weitergehen, und – ebenso wichtig – eine Angleichung der nationalstaatlichen Sozialpolitiken ist ebenso ausgeschlossen wie übergeordnete Brüsseler Steuerung in diesem Bereich. Soziale Verhältnisse lassen sich nicht regulieren wie die Standardgröße der Tomaten.

Neuansätze ergeben sich aus ganz konkreten Versuchen zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und sozialer Ausgrenzung auf lokaler Ebene. Frankreich ist hier notgedrungen besonders kreativ, aber auch in Deutschland gibt es interessante Versuche. Gemeinsam mit der Robert Bosch Stiftung hat das Deutsch-Französische Institut als ersten Schritt zu umfassenderen Analysen sozialer Innovation mit den Städten Straßburg und Stuttgart 1997/98 einen Vergleich der kommunalen Maßnahmen zur Integration Jugendlicher begonnen.

Beim Bemühen um die Herstellung sozialer Kohäsion müssen alle Kräfte zusammenwirken: die Wirtschaft, die Kommunen, Regionen, nationale und europäische Politik und insbesondere die Bürger selbst. Nicht mehr passives Anspruchsdenken ist gefragt, sondern aktive wirtschaftliche, soziale und damit kulturelle Gestaltung des unmittelbaren Umfelds. Hierfür sind teilweise andere Rahmenbedingungen erforderlich, als sie bisher in beiden Ländern und auf europäischer Ebene bestehen.

⁹⁾ Siehe hierzu insbesondere die Analysen von Hartmut Kaelble: *Nachbarn am Rhein. Entfremdung und Annäherung der französischen und deutschen Gesellschaft seit 1980.* Beck, München 1991.

Von unten muß nachwachsen, was unter den Bedingungen globaler Verflechtung und Konkurrenz soziale Marktwirtschaft als „europäisches Gesellschaftsmodell“ (*Jacques Delors*) ausmachen kann. Bevor sich nationale Regierungen und europäische Institutionen über die notwendigen Schritte verständigen können, müssen die lebendigen Kräfte beider Gesellschaften ein ihren jeweiligen Traditionen und Bedingungen entsprechendes Bild von der gemeinsamen Zukunft entwickeln.

Hierzu müssen Akteure und Themen aufeinander bezogen werden, die bisher noch kaum in den grenzübergreifenden Dialog einbezogen waren. Das Soziale war der abgeschirmte Innenbereich der nationalen Gesellschaften, zu dem noch kaum brauchbare vergleichende Studien vorliegen. Aber auch er wird von den Kräften der Verflechtung ergriffen. Die notwendige europäische und damit deutsch-französische Abstimmung betrifft nicht so sehr das Detail sozialstaatlicher Regelungen als vielmehr die Grundvorstellungen davon, wie in Zukunft europäische Gesellschaften leben wollen und können. Ein Ansatzpunkt ist die vom Institut gemeinsam mit dem Frankreich-Zentrum der Universität Freiburg 1996 ins Leben gerufene Tagungsreihe „Correspondances – Freiburger Kulturgespräche“, die 1996 unter dem Thema „soziale Integration als kulturelle Aufgabe“ standen und sich Anfang Juli 1998 Fragen der kulturellen Globalisierung widmen.

Eine erweiterte Europäische Union

Es wird Europa nicht vergönnt sein, sich auch in Zukunft in einem so homogenen und relativ abgeschirmten Raum weiterzuentwickeln, wie es vor dem Fall der Mauer die ganz westeuropäisch orientierte Europäische Gemeinschaft gewesen war. Die bevorstehende – in Deutschland bereits vollzogene – Osterweiterung der Union wird ganz neue Probleme stellen.

Diese betreffen nicht nur die schon in den Verträgen von Maastricht und Amsterdam nur unzureichend geregelte Handlungsfähigkeit der europäischen Institutionen, insbesondere hinsichtlich der unweigerlich notwendigen Außen- und Sicherheitspolitik und der schwierigen Fragen der inneren Sicherheit. Sie betreffen auch den Umgang mit sozialem Gefälle innerhalb und zwischen den nationalen Gesellschaften. Schon die Auseinandersetzungen um die Agenda 2000 und den künftigen Haushalt der Europäischen Union zeigen, wie schwierig Europapolitik in Zukunft werden wird. Angesichts der in einer erweiterten Europäischen Union zu erwartenden Schwäche der gemeinsamen europäischen Institutionen sind Deutschland und Frankreich und die Tragfähigkeit deutsch-französischer Verständigung in besonderer Weise gefordert. Daß dies nicht leicht sein wird, zeigt sich beispielsweise an den beginnenden Auseinandersetzungen über die Reform der gemeinsamen Agrarpolitik. Soll diese nicht in einem wenig konstruktiven Kuhhandel sich selbst überlassener Interessengruppen versacken, müssen die meinungsbildenden Kräfte beider Gesellschaften eine inhaltlich ausfüllbare Vision davon entwickeln, wie Europa in Zukunft aussehen, was es leisten und wofür es einstehen soll.

Was heißt deutsch-französische Verständigung?

Diese Beispiele zeigen, wie aktuell der Auftrag der Institutsgründer auch nach fünfzig Jahren ist: „Verständigung mit Frankreich auf allen Gebieten des geistigen und öffentlichen Lebens“. Die Schwerpunkte, Themen und Instrumente verlagern sich mit der Veränderung der internationalen, europäischen und innergesellschaftlichen Verhältnisse. Aber die ganzheitliche Sicht der deutsch-französischen Beziehungen, die 1948 vorwegnahm, was man später als erweiterten Kulturbegriff bezeichnen sollte, ist gültiger denn je.

Fragen wie die oben genannten Probleme wirtschaftlicher Standortsicherung, sozialer Kohäsion und der Auswirkungen der bevorstehenden Erweiterung der Europäischen Union verlangen präzise Antworten. Diese aber müssen weiter greifen als fragmentiertes Expertenwissen und die Routine kurzfristigen administrativen und politischen Krisenmanagements. Was immer mit auf dem Spiel steht, sind die komplexen Fragen nationaler und europäischer Identität. Diese haben tiefe historische Wurzeln, sind aber zugleich gerade heute raschem Wandel ausgesetzt. Derartige Fragen, die meist unausgesprochen bleiben, müssen begreiflich und diskutierbar werden.

Der wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Dialog über Zukunftsfragen muß sich deshalb in besonderer Weise auf die Geschichte und die historisch geprägten Denk- und Verhaltensmuster in beiden Ländern beziehen. Mit seinen Veröffentlichungen „Fremde Freunde. Deutsche und Franzosen vor dem 21. Jahrhundert“⁽¹⁰⁾ und „Au jardin des malentendus. Le commerce franco-allemand des idées“⁽¹¹⁾ und in seinen Seminaren hat das Institut hierzu ein Instrumentarium geschaffen. Hier, wie an den Erfahrungen wissenschaftlicher, wirtschaftlicher, technologischer und nicht zuletzt politischer Kooperation zeigt sich, daß der deutsch-französische Dialog eine Auseinandersetzung zwischen auch weiterhin unterschiedlichen Kulturen bedeutet. Diesen fruchtbar und innovationsfähig zu machen, ist auch in Zukunft die Art, wie das Deutsch-Französische Institut – dem Auftrag seiner Gründer entsprechend – sich in das geistige Leben beider Länder einzumischen versucht.

¹⁰⁾ Piper Verlag, München 1997

¹¹⁾ Actes Sud, Arles 1997

... „stillwirkende Kraft der politischen Bemühungen“ ... Zur Gründung des Deutsch-Französischen Instituts vor 50 Jahren

Hans-Manfred Bock*)

„... die Pflege des wechselseitigen Verstehens zwischen Franzosen und Deutschen bleibt eine der vordringlichsten Aufgaben, und das, was auf der Ebene des geistigen Verstehens geschieht und immer wieder geschehen muß, wird, wenn auch nicht immer unmittelbar spürbar, eine stillwirkende Kraft der politischen Bemühungen.“¹⁾ Mit dieser zuversichtlichen Formulierung versuchte *Theodor Heuss*, die Wirkungsabsicht des Deutsch-Französischen Instituts (DFI) anlässlich seines fünfjährigen Bestehens zu charakterisieren. *Heuss* hatte vor seiner Wahl zum Bundespräsidenten zu den elf Persönlichkeiten gehört, die am 2. Juli 1948 im Ludwigsburger Rathaus das „Deutsch-Französische Institut“ in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins gründeten.

Die Gründergruppe wählte *Carlo Schmid* in dessen Abwesenheit zum Präsidenten des Instituts und einigte sich auf die Zielformel, das DFI solle der „Förderung der deutsch-französischen Verständigung auf allen Gebieten des geistigen und öffentlichen Lebens“ dienen. Aus dieser Initiative öffentlich engagierter Privatleute im südwestdeutschen Raum entwickelte sich über die folgenden Jahrzehnte hin eine Institution, die sich einem englischen Beobachter Mitte der achtziger Jahre darstellte als „wirksamster kontinuierlicher Kommunikationskanal im nicht-gouvernementalen Raum zwischen Deutschland und Frankreich“.²⁾ Wie jede lebendige Einrichtung im Zwischenbereich zwischen Gesellschaft und Politik veränderte das DFI im Laufe der Jahrzehnte seine Funktion entsprechend der Entwicklung des deutsch-französischen Handlungsfeldes und in Wechselwirkung mit den anderen Akteuren in diesem Feld. Die Spanne seiner Entwicklung läßt sich abmessen im Vergleich zwischen dem Anfang und dem aktuellen Stand seiner Aktivitäten.

Deutsche Gesellschaftsinitiative für bessere Verständigung

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges entstanden außerhalb der französischen Besatzungszone erst langsam wieder organisierte gesellschaftliche Initiativen für die Information über Frankreich und für die Befassung mit seiner Kultur.

*) Prof. Dr. Hans Manfred Bock ist Herausgeber des eben erschienenen Bandes: Projekt deutsch-französische Verständigung. Zur Rolle der Zivilgesellschaft am Beispiel des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg, Leske und Budrich, Opladen 1998, 491 S. Das Buch enthält neben der Geschichte des DFI 31 Stellungnahmen heutiger Mittlerpersönlichkeiten zwischen Deutschland und Frankreich mit Überlegungen zur lebendigen Weiterentwicklung der Gesellschafts- und Kulturbeziehungen zwischen beiden Nationen.

1) Deutschland – Frankreich. Ludwigsburger Beiträge zum Problem der deutsch-französischen Beziehungen, Stuttgart 1954, S. 289.

2) Roger Morgan, Caroline Bray: Partners and Rivals in Western Europe: Britain, France and Germany, Aldershot 1986, S. 134.

Seit 1947 konstituierten sich zuerst aufs neue einige Deutsch-Französische Gesellschaften, die in der Locarno-Ära der Weimarer Republik überwiegend im deutschen Bildungsbürgertum eine kurze, aber beeindruckende Blütezeit gehabt hatten.³⁾ Es war charakteristisch für diese frühen Privatinitiativen, daß sie im zerstörten und besetzten Deutschland voneinander isoliert entstanden und daß sie angesichts der erdrückenden deutschen Schuld nicht von sich aus den ersten Schritt für die Wiederaufnahme des Dialogs mit dem Wunschpartner machen konnten.

Nachdem im französischen Außenministerium seit Sommer 1947 die Planungen für eine europäische Einbindung Deutschlands Gestalt annahmen und der beginnende Kalte Krieg diese Politik indirekt förderte, erschien es den informierten Frankreich-Freunden im deutschen Südwesten an der Zeit, aus der rezeptiven Wartestellung herauszutreten. Aktiviert durch die im Juli 1947 gegründete Europa-Union, die in der Folgezeit Mitglied der Union Européenne des Fédéralistes wurde, entstand im württembergischen Teil der amerikanischen Besatzungszone im Laufe des Jahres 1948 ein Kern von Privatleuten und Politikern, die den Schritt zur Gründung einer deutsch-französischen Verständigungsorganisation wagten.

Zu dieser Gründergruppe gehörte u.a. der damalige Generalsekretär der Europa-Union, *Erich Roßmann* (1884–1953), der vor 1933 Stuttgarter Reichstagsabgeordneter der SPD und dann im „Dritten Reich“ Opfer nationalsozialistischer Verfolgung gewesen war. Der Initiator und ausdauernde Verfechter des Projekts der Gründung eines Deutsch-Französischen Instituts, der Philologe und promovierte Historiker *Fritz Schenk* (1906–1985), übernahm sofort nach der Lizenzierung der Europa-Union deren Kreisvorsitz in Ludwigsburg.

Schenk hatte einen anderen politisch-beruflichen Hintergrund als der Sozialdemokrat *Roßmann*. Er war als Sohn deutscher Eltern vor dem Ersten Weltkrieg im Lothringischen eingeschult worden und hatte nach seiner Promotion 1932 in Tübingen⁴⁾ Erfahrungen im internationalen akademischen Austausch gesammelt als Mitarbeiter des 1938 gleichgeschalteten Vereins für das Deutschtum im Ausland und zeitweiliger Leiter der Deutschen Burse, eines Studentenheims für die Nachkommen von „Auslandsdeutschen“.

Schenk gelang es bald nach seiner Rückkehr aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft, ab 1946 in Ludwigsburg als Fremdsprachenlehrer Fuß zu fassen. Er fand in der Europa-Union ein die Zonen- und Nationalgrenzen überschreitendes Kommunikationsnetz, das auch für die Verwirklichung seines Plans einer deutsch-französischen Verständigungsorganisation von entscheidender Bedeutung war. Dies um so mehr, weil die föderalistisch geprägte Europa-Bewegung der ersten Nachkriegsjahre parteiübergreifend war. Zu den Vortragsrednern des Deutsch-Französischen Instituts (DFI) gehörten in den ersten Jahren führende Vertreter der Union Européenne des Fédéralistes

³⁾ Vgl. dazu Hans Manfred Bock: Deutsch-Französische Gesellschaften in der Weimarer Zeit, in: DOKUMENTE, 3/1989, S. 226–231.

⁴⁾ Fritz Schenk: Kritische Studien zu den „Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten“ von Wilhelm Blos, Diss. phil. Tübingen o.J. (1932).

wie *Henri Frenay*, *Francis Gérard-Kumleben* und *Pierre de Félice* aus Frankreich oder *Ernst von Schenck* aus der Schweiz.⁵⁾

Die enge Verbindung, die das Ludwigsburger Institut mit der von Schweizer Intellektuellen 1948 ins Leben gerufenen Internationalen Bürgermeister-Union für deutsch-französische Verständigung und europäische Zusammenarbeit einging, stärkte die europapolitische Dimension seiner frühen Aktivitäten.

Neben dem internationalen Rückhalt, der durch diese europäischen Kontakte gewährleistet wurde, bedurfte es für die Verwirklichung des Plans einer deutsch-französischen Organisation der aktiven Unterstützung durch die wichtigsten Gesellschaftsgruppen und Politikrepräsentanten in der Region Ludwigsburg. Sie bildeten das Gros der Gründergruppe des DFI.

Schenk hatte sich seit Ende 1947 um die Förderungszusage für sein Projekt durch diese Vertreter des politisch-gesellschaftlichen Lebens in der Region bemüht. Er hatte dabei die weitreichende Unterstützung des Ludwigsburger Oberbürgermeisters *Elmar Doch* (1910–1971) gefunden. Auch aus dem Kultusministerium des Landes Württemberg-Hohenzollern kam bereits am 21.1.1948 die Nachricht, man stehe seinem Plan „sehr sympathisch gegenüber“ und empfehle „seine Förderung in jeder Hinsicht.“⁶⁾ Mit Hilfe dieser kommunal- und landespolitischen Billigung des Plans erreichte der rührige Gründer des DFI auch die privatwirtschaftlichen und bildungstragenden Schichten der Region, die für die gesellschaftliche Akzeptanz und finanzielle Lebensfähigkeit der vorgesehenen Organisation entscheidend waren.

Von der Ludwigsburger Industrie- und Handelskammer wurde schon am 7.1.1948 die Empfehlung ausgesprochen: „Die IHK Ludwigsburg ist an diesem Institut außerordentlich interessiert, weil sie jegliche Förderung der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland jeder Unterstützung für wert hält; denn je enger und freundschaftlicher die kulturellen und geistigen Beziehungen zwischen 2 benachbarten Ländern sind, desto größer wird auch der wirtschaftliche Erfolg sein, der im Austausch der Güter zwischen den Beteiligten erreicht werden kann.“ Dieser Appell wurde in den folgenden Jahren von den Wirtschaftsunternehmen der Region durchaus aufgenommen. Ihre korporative Mitgliedschaft im DFI sicherte in den Anfängen in Verbindung mit den kommunalen Zuschüssen die finanziellen und materiellen Grundlagen der Verständigungsorganisation.

Das städtische Kulturamt, dessen Leiter ebenso zur DFI-Gründergruppe gehörte wie ein Präsidiumsmitglied der IHK, half bei der Suche eines repräsentativen Gebäudes. Trotz der Situation enger Wohnraumbewirtschaftung konnte dies Problem bereits im Oktober 1948 gelöst werden. Das DFI erhielt einige Räume in einer Villa (Kurfürstenstraße 2), in der auch das Kreisbüro der Europa-Union untergebracht werden sollte; es blieb dort während der ersten acht Jahre, bevor es seinen heutigen Sitz in der Asperger Straße beziehen konnte.

⁵⁾ Vgl. dazu die Chronologie der Vorträge des DFI 1949-1997 in: Projekt deutsch-französische Verständigung, a.a.O., S. 233 ff.

⁶⁾ Dies und die folgenden Quellenzitate sind - wenn nicht anders kenntlich gemacht - dem Archiv des DFI entnommen, das nicht vollständig erhalten und nicht systematisch geordnet ist.

Der deutsche Gründerkreis

Die Verbindung und Verankerung des DFI im regionalen Kulturleben sollte hergestellt werden über die Kontaktnahme beziehungsweise gemeinsame Programmplanung mit bereits vorhandenen Bildungseinrichtungen: mit der Universität Tübingen, den Höheren Schulen, dem Volksbildungswerk der Stadt Ludwigsburg, der Gesellschaft der Freunde französischer Kultur (Stuttgart) und dem Institut Français in Tübingen. Da das DFI ab 1949 dann nicht allein gut besuchte Französisch-Sprachkurse, sondern auch hochkarätig besetzte Vortragsreihen zu deutsch-französischen Themen anbot, weitete sich der Kreis der Kooperationspartner bald institutionell und räumlich weit über die Stadtregion aus. Das Ludwigsburger Institut trat seit den ersten Jahren ein in eine produktive politisch-kulturelle Zusammenarbeit u.a. mit dem Journalisten-Verband Württemberg-Baden, dem Süddeutschen Rundfunk, dem Süddeutschen Schriftstellerverband und der Württembergischen Bibliotheksgesellschaft.

Die neben den Sprachkursen und Vortragsreihen wichtigste Komponente des DFI-Programms, die Organisation deutsch-französischen Austauschs, festigte die Verbindungen zum Wirtschaftsmilieu und zum Bildungsbereich. Und zwar aufgrund der erfolgreichen Vermittlung französischer Werkstudenten in die regionalen Unternehmen und vermittels der Unterbringung deutscher Jünglicher in französischen Gastfamilien.

In der Gründergruppe, die Anfang Juli 1948 im Ludwigsburger Rathaus die Schaffung des DFI besiegelte, befand sich außer den Vertretern von Wirtschaft und Bildung eine relativ große Zahl von regional und national bekannten Persönlichkeiten, deren zugeordnete Funktion es war, ihr soziales Kapital für die gedeihliche Entwicklung der Neugründung einzusetzen. Zu ihnen gehörte *Graf Leutrum von Ertingen*, *Wilhelm Keil* (Präsident des württembergisch-badischen Landtages, SPD) und *Theodor Heuss* (vormaliger Kultusminister des Landes und derzeit Professor an der TH Stuttgart, FDP). Auch die Wahl von *Carlo Schmid* zum Präsidenten des DFI, die der Gründerkreis am 2.7.1948 spontan durch Zuruf beschloß, ist unter dem Aspekt der politischen Fürsprache und Absicherung des Projekts in den überregionalen Politikbezügen zu sehen. *Carlo Schmid* schrieb zwar nach der Benachrichtigung von seiner Wahl am 9.7.1948 an *Schenk*, er habe den Eindruck, zu dieser Ehre gekommen zu sein „wie die Jungfer zum Kind“; es war jedoch allen Beteiligten klar, daß der liberale Sozialdemokrat *Schmid* in den Nachkriegsjahren im Südwesten zur zentralen Mittlergestalt zwischen den deutschen Interessen und denen der französischen Besatzungsmacht geworden war.⁷⁾

Die Tatsache, daß *Heuss* und *Schmid* noch im Gründungsjahr des DFI als Mitglieder des Parlamentarischen Rats eine nationale Politikerkarriere antraten, die sie nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1949 in die höchsten Staatsämter (als Bundespräsident resp. als Bundestags-Vizepräsident) führte, bedeutete für das DFI einen unerwarteten Zugewinn an Prestige und (indirekter) politischer Präsenz auf Bundesebene. *Theodor*

⁷⁾ S. dazu *Carlo Schmid: Erinnerungen*, Bern, München, Wien 1980, S. 234 ff.

Heuss blieb auch nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten im September 1949 Mitglied des Beirats des DFI, und *Carlo Schmid* blieb sein Präsident bis zu seinem Lebensende (1979).

In der hier skizzierten Entstehungsgeschichte des DFI der Jahre 1948/49 wird allenthalben bei den gesellschaftlichen und politischen Akteuren ein solides Interesse an der Wiederaufnahme direkter Beziehungen mit Frankreich deutlich. Die besondere Maßgabe der von *Fritz Schenk* vertretenen Vorgehensweise für die Neuanbahnung vorpolitischer deutsch-französischer Gesellschaftskontakte war es, diese nicht nur außerhalb der französischen Besatzungszone zu lancieren, sondern sie auch möglichst ohne das Dazwischentreten der französischen Besatzungsbehörden fortzuentwickeln.

In den frühesten Entwürfen seines Plans für ein Deutsch-Französisches Institut von Anfang 1948 wird dieser Wille zur unbeaufsichtigten Kontaktnahme zwischen Deutschen und Franzosen klar zum Ausdruck gebracht: „Das Institut ist eine rein deutsche Initiative und erstrebt eine Zusammenarbeit mit den Franzosen auf der Grundlage der Gleichberechtigung und unterscheidet sich dadurch von der bisherigen französischen Initiative auf kulturpropagandistischem Gebiet, denn das „Besatzungsregime ist nicht gerade geeignet, die Sympathie des Deutschen für Frankreich zu fördern.“⁴⁸⁾ Außer der breiten politisch-gesellschaftlichen Unterstützung im deutschen Wirkungsbereich des Instituts hing dessen erfolgreiche Tätigkeit davon ab, ob sich auf der andere Seite des Rheins Ansprechpartner finden ließen, mit denen ein ungezwungener Dialog aufgenommen werden konnte.

Französische Partnerorganisationen der ersten Stunde

Die frühesten Beziehungen des DFI-Gründers *Schenk* zum Frankreich der ersten Nachkriegsjahre waren über die föderalistische Europa-Bewegung vermittelt. In der Vorbereitung seiner deutsch-französischen Organisationsgründung hatte er das Gespräch gesucht mit mehreren Dienststellen der französischen Besatzungsverwaltung: mit der Direction de l'Education Publique (DEP) in Baden-Baden, mit der Mission culturelle und mit dem Institut Français in Tübingen; außerdem stand *Schenk* in Kontakt mit dem französischen Konsulat in Stuttgart. Diese Informationsquellen versorgten ihn mit aktuellen Nachrichten über mögliche gesellschaftliche Dialogpartner für den erwünschten Austausch mit Frankreich.

Er fand diese französischen Ansprechpartner im Laufe des Jahres 1948 in drei verständigungsorientierten Kommunikationszentren, von denen zwei im selben Jahr sich als Vereine konstituierten. Dies waren zuerst die Mitarbeiter der Abteilung „Jugend und Volksbildung“ innerhalb der kulturellen Besatzungsverwaltung (DEP), die mit der Zeitschrift „Ausprache“ seit 1948 über eine Kommunikationsplattform verfügten, in der der französisch-deutsche Dialog von gleich zu gleich propagiert wurde. Dann formierte sich in Paris

⁴⁸⁾ Das Zitat im Zitat ist eine Formulierung, die *Schenk* einem Aufsatz des Direktors der kulturellen Besatzungsverwaltung in Baden-Baden, *Raymond Schmittlein*, entnahm.

in der zweiten Jahreshälfte 1948 unter der Leitung des Philosophen *Emmanuel Mounier* das „Comité français d'échanges avec l'Allemagne nouvelle“ als private Vereinigung mit öffentlicher Wirkungsabsicht. Und schließlich trat ebenfalls in Paris unter dem Namen Groupe d'Etudes Allemandes eine Vereinigung in Erscheinung, die eine Art intellektuelle Filiale der 1945 vom Jesuitenpater *Jean du Rivau* in Offenburg gegründeten französisch-deutschen Verständigungsorganisation darstellte.⁹⁾

Für den DFI-Gründer waren diese gesellschaftlich wirksamen Zentren der Verständigung von großer strategischer und von organisatorischer Bedeutung. Sie halfen allein schon durch ihre Existenz, das Argument der Gegner oder skeptischen Beobachter seines Projekts zu entkräften, die Bereitschaft zur Verständigung sei auf der französischen Seite nicht gegeben. Praktisch-organisatorisch bedeutete vor allem die Entstehung der beiden Pariser Zentren, daß so eine zumindest minimale Infrastruktur für den Austausch von Einzelpersonen, Gruppen oder Vortragsrednern gewährleistet war.

Schenk kannte und schätzte die von *Charles Maignial* herausgegebene Zeitschrift „Aussprache“, weil man dort mit großer Überzeugung die Auffassung vertrat, die französisch-deutschen Beziehungen dürften nicht länger durch „das Verhältnis von Besatzungsmacht zu Besetzten, durch die Verschiedenheit unserer Kulturen“ determiniert werden (1948, Heft 1, S.4). Das bilaterale Verhältnis sollte im Zeichen europäischer Gemeinsamkeit neu gesehen werden und in der zukünftigen Praxis eine neue übernationale Qualität erlangen. *Schenk* schrieb gelegentlich an *Carlo Schmid*, er habe sich schon vor längerem an *Charles Maignial* gewandt, da ihm „die Art, wie die ‚Aussprache‘ die Dinge angeht,“ sehr imponiere (Brief vom 8.1.1949).

Zu den Mitarbeitern des lebendigen Diskussionsorgans der Abteilung „Jugend und Volksbildung“ in Baden-Baden gehörte *Joseph Rován*. Er hatte nicht nur mit einem viel beachteten Aufsatz in *Mouniers* Zeitschrift „Esprit“ zur Klärung der Stellung zu Deutschland beigetragen¹⁰⁾, die in den Partnerorganisationen des DFI vorherrschte. Er versuchte auch die praktische Erfahrung der französischen Erwachsenenbildungs-Bewegung „Peuple et Culture“ im deutsch-französischen Kontext der Jahre 1948/49 fruchtbar zu machen, u.a. mit der (kurzfristigen) Herausgabe einer eigenen Zeitschrift.¹¹⁾ *Joseph Rován* vertrat die DEP und die Abteilung „Jugend und Volksbildung“ bei der Eröffnungsfeier des DFI am 12. Februar 1949 in Ludwigsburg.¹²⁾

Der zweite Ansprechpartner des DFI auf der französischen Seite, der Groupe d'Etudes Allemandes in Paris, war eine informelle Gruppe namhafter katholischer Intellektueller, die für die Wiederaufnahme des geistigen Gesprächs und des gesellschaftlichen Austauschs mit Deutschland plädierten. Zu dieser Gruppe gehörten unabhängige Katholiken und Vorkriegs-Mitarbeiter an

⁹⁾ Diese zwischen Deutschland und Frankreich agierende Verständigungsorganisation hieß bis 1941 Centre d'Etudes culturelles, économiques et sociales (CECES); sie war Träger der doppelten Zeitschriftengründung von DOCUMENTS und DOKUMENTE.

¹⁰⁾ S. *Joseph Rován*: L'Allemagne de nos mérites, in: „Esprit“, 1945, Nr. 115, S. 529–540.

¹¹⁾ Sie hieß „DOK 49“ und erschien mit französischen Beiträgen in deutscher Sprache von 1949 bis 1950 in Biberach.

¹²⁾ S. dazu *Joseph Rován*: Erinnerungen an die Gründung des Deutsch-Französischen Instituts in: H. M. Bock (Hrsg.): Projekt deutsch-französische Verständigung, a.a.O., S. 164 ff.

Mouniers Kulturzeitschrift „Esprit“ wie der Politiker und Schriftsteller *Jacques Madaule* (1898–1993) ebenso wie der Philosoph *Gabriel Marcel* (1889–1973).

Mit *Emmanuel Mounier* und *Jean du Rivau* zählten die beiden markantesten Persönlichkeiten der französisch-deutschen Gesellschaftsbeziehungen der späten vierziger Jahre zu diesem Zirkel, der allem Anschein nach weniger die Öffentlichkeit suchte als das Comité français d'échanges avec l'Allemagne nouvelle. Seine Funktion bestand in der Kontakt- und Informationsvermittlung zwischen deutschen und französischen Intellektuellen des katholischen Milieus in Paris. Die Gruppe spielte insofern für die Intellektuellen in der Metropole eine ähnliche Rolle wie die von *Jean du Rivau* (1903–1970) in Offenburg organisierten französisch-deutschen Austauschbewegungen größeren Maßstabes für andere Gesellschaftsausschnitte.

Die ersten großen Begegnungen zwischen Intellektuellen beider Nationen in Lahr (Schwarzwald) im August 1947 und in Royaumont im Oktober 1948 waren von *du Rivau* einberufen worden. Von den DFI-Gründern hatte *Ulrich Doertenbach* an der Tagung in Lahr teilgenommen. Der Groupe d'Etudes Allemandes war dann in den frühen fünfziger Jahren gemeinsam mit dem von *Mounier* gegründeten Komitee Träger einer Abfolge von öffentlichen Podiumsdiskussionen in der Pariser Sorbonne, in der deutsche und französische Kulturrepräsentanten über Fragen gemeinsamen Interesses debattierten. Das Comité français d'échanges avec l'Allemagne nouvelle, das im Laufe des Jahres 1948 von *Emmanuel Mounier* (1905–1950) ins Leben gerufen wurde und dessen Generalsekretariat *Alfred Grosser* übernahm¹³⁾, war die kontinuierlichste und öffentlichkeitswirksamste Partnerorganisation des DFI auf französischer Seite. Nachdem das Komitee sich im Juni 1948 in Paris konstituiert hatte, gelangte die Nachricht von dieser Gründung im Juli zur Kenntnis des Gründerkreises des DFI. Am 31.7.1948 schrieb Graf *Leutrum* mit Bezug auf diese Nachricht an den DFI-Leiter: „... ich halte es in Anbetracht unserer Lage als Besiegte für besonders wertvoll, daß jener große Gedanke, der auf einer wahren Verständigung der beiden Völker aufgebaut ist, nicht nur allein von uns Deutschen propagiert wird, da dadurch zu leicht der Anschein erweckt werden könnte, daß uns aus naheliegenden Gründen vorerst keine andere Möglichkeit bleibt, als jenen Gedanken vorwärts zu treiben.“

Schenk begrüßte in seinem Antwortschreiben vom 8.8.1948 die „erfreulichen Ansätze, wie sie in Frankreich mehr und mehr in Erscheinung treten“, meinte aber, daß es sich bei der Pariser Organisationsgründung „wieder um eine französische Initiative“ handle, „deren Realisierung vermutlich noch sehr lange auf sich warten läßt.“ Nachdem diese Vermutung *Schenks* sich als nicht berechtigt erwies, da das Pariser Austausch-Komitee Anfang Oktober 1948 an die Öffentlichkeit trat und seine Arbeit aufnahm, verdichteten sich die Beziehungen zwischen dem DFI und ihm bis zum Ende des Jahres 1948 schnell. *Schenk* traf den Generalsekretär des *Mounier*-Komitees, *Alfred*

¹³⁾ Vgl. dazu die Erinnerungen von *Alfred Grosser*: *Mein Deutschland*, Hamburg 1993, S. 66–71 und *Alfred Grosser*: *Une vie de Français. Mémoires*, Paris 1997, S. 47–58.

Grosser, im Dezember 1948 in Heidelberg, um u.a. bereits die Frage des vom Pariser Komitee zu stellenden Festredners für die feierliche Eröffnung des DFI zu klären. *Schenk* berichtete in einem Brief an Oberbürgermeister *Doch* (11. 1. 1949) von den „zwei gleichgerichteten Organisationen in Paris“ und von dem Kreis um die „Aussprache“, mit denen direkter Kontakt auf der französischen Seite habe hergestellt werden können.

Das *Mounier*-Komitee stellte *Schenk* wie folgt dar: „Die Hauptziele dieses Comités sind: die Verständigung mit Deutschland auf inoffiziellem und direktem Wege zu fördern und den neuen französischen Chauvinismus, vor allem die französische Besatzungspolitik zu kritisieren. Dabei ist wesentlich, daß das Comité sich aus einer Reihe solcher Franzosen zusammensetzt, die unter dem nationalsozialistischen Regime zu leiden hatten.“ Das französisch-deutsche Verständigungs-Zentrum in Baden-Baden um die „Aussprache“ wurde als Partner so vorgestellt: „Die Verbindung mit französischen Stellen, die sich insbesondere Jugendtreffen und Fühlungnahme der deutsch-französischen Jugend angelegen sein lassen (Kreise um die viel beachtete Zeitschrift „Die Aussprache“, die sich vor allen Dingen an die Jugend wendet), konnte ebenfalls hergestellt werden.“

Als Vertreter des Comité français d'échanges avec l'Allemagne nouvelle hielt dann am 12. 2. 1949 *Edmond Vermeil* (1878–1964) neben *Carlo Schmid* die Festansprache bei der offiziellen Eröffnung des DFI¹⁴⁾, nachdem man anfänglich *Emmanuel Mounier* für diese Aufgabe hatte gewinnen wollen. Die Zusammenarbeit zwischen dem DFI, das bald zu einem bundesweit anerkannten zentralen Ort deutsch-französischen Austauschs und Dialogs wurde, und den französischen Partnern, für die die Grundlagen im Jahre 1948 geschaffen wurden, schritt in den fünfziger Jahren der offiziellen Politik zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich weit voran. Die Hoffnung, die der DFI-Mitbegründer *Theodor Heuss* 1953 artikulierte, das Institut solle zur „stillwirkenden Kraft der politischen Bemühungen“ werden, erwies sich als nicht unbegründet. In den vopolitischen Kooperationsbeziehungen, die ab 1948/49 auf eine breitere Gesellschaftsbasis gestellt wurden, war es u.a. möglich, die Erfahrungen zu sammeln und die Begegnungsformen zu erproben, die 1963 in Teil II.C des Deutsch-Französischen Vertrags Gegenstand zwischenstaatlicher Vereinbarung wurden.

¹⁴⁾ S. dazu die Wiedergabe der Rede von *Carlo Schmid* und die Zusammenfassung der Rede *Edmond Vermeil*, in: Projekt deutsch-französische Verständigung, a.a.O., S. 129 ff. 135 ff.

Brücken bauen zwischen den Kulturen Dem Deutsch-Französischen Institut zum 50. Geburtstag

Lucas Delattre*)

„Europa ist für uns jenes geistige Terrain, auf dem sich seit zwanzig Jahrhunderten das erstaunenswerteste Abenteuer des menschlichen Geistes abspielt.“ An dieses Europa des Geistes und der Intelligenz – beschrieben von *Albert Camus* in seinen „Briefen an einen deutschen Freund“ – denke ich, wenn ich das Deutsch-Französische Institut in Ludwigsburg heute zu seinem fünfzigsten Jubiläum beglückwünsche. 50 Jahre DFI: das ist ein halbes Jahrhundert der deutsch-französischen Aussöhnung, der Vertiefung der gegenseitigen Kenntnisse zwischen beiden Nachbarn, des permanenten intellektuellen Austausches zwischen unseren Ländern, des Kampfes gegen Obskurantismus und gegen nationale Vorurteile. Nichts wäre falscher, als das nach 1945 vom Comité français d'échanges avec l'Allemagne nouvelle begonnene Werk für überholt zu erklären. Im Gegenteil: Die damals von Persönlichkeiten wie *Jean du Rivau*, *Emmanuel Mounier*, *Joseph Rovau* und *Alfred Grosser* formulierte Botschaft der Verständigung hat mehr denn je ihre Aktualität, wenngleich unter grundlegend veränderten Vorzeichen.

Wer dem Ludwigsburger Institut einen virtuellen Besuch abstattet – natürlich fehlt im Zeitalter des Internet auch die homepage des Instituts nicht (<http://www.dfi.de>) –, entdeckt an diesem Ort eine Fülle von Aktivitäten: Publikationen, Kolloquien, Seminare, Dienstleistungen der Frankreich-Bibliothek und vieles mehr. Einmal auf den Geschmack gekommen, hätte man gerne mehr davon: Wie wäre es zum Beispiel, wenn auf der homepage eine wirkliche Datenbank über Frankreich und Deutschland angesiedelt wäre, mit Fakten und Zahlen, aber auch mit Biographien, grundlegenden Texten jeglicher Art?

Ein weiterer Vorteil der Instituts-homepage ist, daß sie Zugang zu anderen Forschungszentren, zu den wichtigsten Presseorganen und offiziellen wie privaten deutsch-französischen Einrichtungen eröffnet. So bin ich auf meinem Surf-Trip nach Ludwigsburg unversehens am Deutschen Historischen Institut in Paris gelandet... Kurzum: die Internet-links verbinden mit allem, was mit den deutsch-französischen Beziehungen zu tun hat. Wenn sich auch das wichtigste Partnerinstitut des DFI, das Centre d'Information et de Recherche sur l'Allemagne Contemporaine (CIRAC) in Paris, demnächst in das Internet begibt, werden sich die Querverbindungen weiter vervielfältigen!

Warum ist ein Institut wie das DFI so wichtig für die heutige Zeit, in der manche behaupten, die deutsch-französische Kooperation habe sich historisch überlebt? Ein Grund liegt sicher in der Feststellung *Joseph Rovans*,

*) Lucas Delattre, langjähriger Korrespondent von „Le Monde“ in Bonn, bearbeitet heute in der Pariser Zentrale internationale Wirtschaftsfragen.

„daß es seit der Epoche von Charles V. und François I. 23 deutsch-französi-
scher Kriege bedurfte, um Europa schaffen zu können.“ Sicher: Beide Län-
der sind dabei, ihre nationalen Währungen im Euro zu verschmelzen. Aber
der Euro wird keinen besonderen Sinn machen, wenn beide Nachbarstaaten
die Währungsunion nicht in eine breitere politische Vision Europas einbet-
ten. Eine solche Vision ist wiederum nur denkbar, wenn Europa von einem
vertieften wechselseitigen deutsch-französischen Verständnis getragen wird.
Wir sind heute weit davon entfernt: Laufen Frankreich und Deutschland
gegenwärtig nicht Gefahr, in einem erweiterten Europa ein „couple facultatif“
zu werden, wie es der Europaabgeordnete *Jean-Louis Bourlanges* aus-
drückt?

Für einen Franzosen, der acht Jahre seines journalistischen Berufslebens in
Deutschland verbracht hat, gibt es eine ebenso einfache wie zwingende
Begründung für die Notwendigkeit des Deutsch-Französischen Instituts: Es
trägt mit seiner kontinuierlichen, geduldigen Arbeit dazu bei, daß die Deut-
schen Frankreich nicht mehr ausschließlich mit Wein, Hunderten von Käse-
sorten und savoir vivre gleichsetzen, und es wirkt der Vorstellung entgegen,
daß Frankreich jene unheimliche „Grande nation“ sei, die von ihrer Größe
und einer Vormachtstellung in Europa träumt.

Einblicke in eine komplexe Gesellschaft

Die Crux ist, daß mein Land bisweilen alles tut, um diese tradierten Vorstel-
lungen zu bestätigen. Die brutale, stilllose Art, in der Frankreich im Mai 1998
auf dem Brüsseler Euro-Gipfel seinen Kandidaten für den Präsidentensessel
der Europäischen Zentralbank allen anderen Partnerländern aufzwang, ist ein
solches Beispiel für den Mangel an diplomatischem Geschick.

Es ist außerordentlich bedauerlich, daß derartige und andere Vorfälle in
Deutschland ein veraltetes, klischeehaftes Frankreichbild befördern, das
überdies noch ausgiebig von bissigen Kommentaren des „Spiegel“ oder
anderer einflußreicher Presseorgane genährt wird. Es ist das Verdienst von
Institutionen wie dem Deutsch-Französischen Institut, diesem Zerrbild eines
selbstgefälligen, hochmütigen Nachbarlandes entgegenzuwirken und ein dif-
ferenziertes Frankreichbild zu beschreiben: ein Land, das angesichts europäi-
scher Integration und weltweiter Veränderungen von Zweifeln und Zukunfts-
sorgen geprägt ist, aber auch ein Land voller Vorstellungskraft, das eine tra-
ditionelle, natürliche Neugier und Entdeckerlust sowohl auf menschlichem
wie auf technischem Gebiet aufweist. Ein sicherlich archaisches, aber auch
sehr modernes Land – kurz: eine komplexe Gesellschaft, die sich ebensowe-
nig wie die deutsche auf einen einfachen Nenner bringen läßt!

Während meines Aufenthaltes in Deutschland ist mir aufgefallen, wie gering
die intellektuelle Ausstrahlung Frankreichs diesseits des Rheins ist. In fast
allen Bereichen sind die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten stärker als
die zu Frankreich: Ein Blick auf die Programme internationaler Konferenzen
zeigt immer das gleiche Bild. Gleich, ob es sich um ökonomische, soziale,
juristische oder sicherheitspolitische Fragestellungen dreht – die amerikani-

schen Experten werden weit häufiger eingeladen als ihre französischen Kollegen. Dies gilt auch umgekehrt: französische Forscher sind durchweg eher bereit, sich in die USA zu begeben, als nach Deutschland zu gehen; nach wie vor wird die deutsche wissenschaftliche und intellektuelle Szene in Frankreich nicht wahrgenommen. Dasselbe gilt für die Medien: der Posten als Korrespondent in Deutschland zählt nicht zu den begehrtesten, im Gegensatz zu anderen Einsatzorten wie Washington, London, Jerusalem oder Moskau. Dies steht in einem gewissen Kontrast zu dem fortwährenden und realen Einfluß, den das deutsche Denken auf Frankreich ausübt. Dabei geht es nicht nur um die großen Philosophen, deren Werke an Schulen und Universitäten gelehrt werden, sondern auch und vor allem um die Faszination, die das – reale oder eingebildete – „deutsche Modell“ auf das politische Denken und Handeln in Frankreich ausübt, das sich in einer Reihe von Bereichen von diesem Modell zu inspirieren versucht – ob es sich nun um das deutsche System der dualen Lehrlingsausbildung dreht, um die engen Kapitalverflechtungen zwischen Banken und Industriekonzernen oder anderes mehr. Und das angebliche „französische Modell“? Möglicherweise existiert es nur in den Köpfen unserer Enarchen; auf jeden Fall ist die französische Ausnahmestellung, jene vielbeschworene „exception française“, offensichtlich nicht geeignet, um die Neugier unserer Partner in Europa zu wecken. Dabei könnte Frankreich durchaus eine nützliche Referenz darstellen, zum Beispiel was die leistungsfähige öffentliche Verwaltung oder eine Reihe von Industriesektoren insbesondere im Hochtechnologiebereich angeht.

Im Wechselverhältnis von Annäherung und Differenz

In diesem Zusammenhang zeigt sich der Nutzen des vom Deutsch-Französischen Institut herausgegebenen „Frankreich-Jahrbuches“¹⁾ mit seinen interdisziplinären Themendossiers und seinem regelmäßigen, kompletten Überblick über die Entwicklungen in Frankreich. Eine ähnlich glückliche Initiative stellt auf einer anderen Ebene die kürzlich vom Institut gemeinsam mit dem Plankommissariat in Paris in die Wege geleitete Reflexionsgruppe zu Wirtschafts- und Standortfragen dar. Der hier begonnene Versuch einer gemeinsamen Untersuchung der Wettbewerbsfähigkeit und ihrer Faktoren ist sicher nicht der einzige seiner Art²⁾, aber dies schmälert in keiner Weise den Wert des gestarteten Unternehmens. Dieser Ansatz gemeinsamer Debatten über Zukunftsfragen sollte systematisch weiterverfolgt werden. Denn an Themen fehlt es nicht: Um nur ein Beispiel für viele zu nennen: Man könnte über die Zukunft der sozialen Sicherung in beiden Ländern nachdenken, wobei zunächst einmal eine solide empirische Vergleichsbasis hergestellt werden müßte, die bislang nicht existiert.

Auch in der Vertiefung der intellektuellen Debatte spielt das Deutsch-Fran-

¹⁾ Frankreich-Jahrbuch, hrsg. vom Deutsch-Französischen Institut in Verbindung mit Lothar Albertin et al., Leske und Budrich, Opladen 1988 ff.

²⁾ Vgl. zum Beispiel die vergleichende Untersuchung des McKinsey Global Institutes: Removing Barriers to Growth and Employment in France and Germany, Frankfurt/Paris/Washington, März 1997.

zösische Institut eine wichtige Rolle. Aus der Erkenntnis heraus, daß kulturelle und mentale Unterschiede um so spürbarer werden, je mehr sich beide Länder angleichen, hat eine deutsch-französische Autorengruppe auf Initiative von *Robert Picht* vor einigen Jahren begonnen, das komplexe Wechselverhältnis zwischen der zunehmenden Gemeinsamkeit der Interessen und den historisch-kulturellen, bis heute wirksamen Unterschieden auszuloten.³⁾ Es gibt keine vergleichbare interdisziplinäre, umfassende binationale Ausleuchtung deutscher und französischer Konzepte und Wahrnehmungen mit Hilfe von kurzen Texten zu Schlüsselbegriffen. „Fremde Freunde“ – der deutsche Titel macht die Dialektik zwischen Nähe und Fremdheit deutlicher als der französische „Au jardin des malentendus“ – ist ein unentbehrliches Arbeitsinstrument und eine wirkliche Fundgrube für alle diejenigen, die sich mit dem deutsch-französischen Verhältnis befassen. Seine Grundphilosophie ist einfach: Nur die systematische Erforschung dessen, was Deutsche und Franzosen trennt, wird uns helfen, die Unterschiede zu überwinden oder diese doch mit mehr Gelassenheit zu ertragen und in unserer Zusammenarbeit zu berücksichtigen.

Nur ein Beispiel, das zugleich von hoher Aktualität ist: *Klaus-Peter Schmid*, Journalist der „Zeit“ und langjähriger früherer Frankreich-Korrespondent, verweist auf die – dem deutschen Publikum nicht immer bewußte – Tatsache, daß die Geburtsstunde der DM auf das Jahr 1871 zurückgeht, „auf der Basis von fünf Milliarden Francs, die den Franzosen nach verlorenem Krieg abverlangt wurden“ (S. 291). Es sind derartige Ausleuchtungen historischer Erfahrungen, die es erlauben, heutige Verhaltensweisen und auch Eigenheiten besser einzuordnen, und die damit wechselseitiges Mißtrauen und nationalistische Verengungen des Blickwinkels abbauen helfen.

Im „Jardin des malentendus“ weist *Nicole Casanova* darauf hin, wie unsere beiden Völker „sich voller Angst suchen, sich manchmal finden, aber nur schwer Gefallen aneinander finden“ (S. 539). Besser könnte man den geistigen Graben, der beide Kulturen weiterhin trennt, nicht beschreiben. Der voluntaristische Diskurs der Politiker und der professionellen deutsch-französischen Akteure kann nur schlecht verbergen, daß dies- und jenseits des Rheins immer noch zwei äußerst unterschiedliche Visionen der Welt existieren. Damit wird auch deutlich, daß der Versuch, beide Kulturen einander anzunähern, wohl mehrere Generationen erfordern wird.

Um so wichtiger erscheint in dieser Langzeitperspektive, daß es Orte des vergleichenden Forschens und des gemeinsamen Dialogs gibt, die nicht kurz-sichtigen Effekten nachjagen, sondern diese Aufgabe mit Geduld und Ausdauer angehen – so wie es das Deutsch-Französische Institut in Ludwigsburg seit einem halben Jahrhundert erfolgreich betreibt.

(Übersetzung: *Henrik Uterwedde*)

³⁾ Zunächst erschienen Jacques Leenhardt/Robert Picht (Hrsg.): *Esprit-Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen*, Piper, München 1989; Dies. (Hrsg.): *Au jardin des malentendus, Actes Sud, Arles 1990*. Die Weiterentwicklung des Ansatzes ergab zwei neue Publikationen: Robert Picht/Vincent Hoffmann-Martinot/René Lasserre/Peter Theiner (Hrsg.): *Fremde Freunde. Deutsche und Franzosen vor dem 21. Jahrhundert*, Piper, München 1997; Jacques Leenhardt/Robert Picht (Hrsg.): *Au jardin des malentendus. Le commerce franco-allemand des idées, Actes sud, Arles 1997*.

Dokumentation: Gründung der drei Verständigungsorganisationen zwischen Deutschland und Frankreich im Jahre 1948*)

Deutsch-Französisches Institut Ludwigsburg

Das neu gegründete Deutsch-Französische Institut in Ludwigsburg kündigt für das Jahr 1949 ein reichhaltiges Arbeitsprogramm an. Vorgesehen sind Vorträge und Diskussion von deutschen und französischen Schriftstellern, Künstlern, Wissenschaftlern, Politikern, Gewerkschaftlern, Industriellen und Wirtschaftssachverständigen. Von den bekanntesten Persönlichkeiten, die sich dem Institut zur Verfügung gestellt haben, nennen wir Prof. Dr. Carlo Schmid, Prof. Dr. Romano Guardini, Prof. Dr. Theodor Heuß, Prof. Angeloz, Claude Bourdet, Albert Bozanquet, Albert Finet, Emmanuel Mounier, Vercors, Prof. Vermeil.¹⁾

Auf dem Gebiet der praktischen Arbeit plant das Institut französische Sprach-, Literatur- und Konversationskurse mit französischen Lehrkräften, Kurse in französischer Handelskorrespondenz, Literaturvorlesungen (in Zusammenarbeit mit dem Romanischen Seminar der Universität Tübingen), Kunstausstellungen, Vorführungen französischer Filme.

Das Institut arbeitet mit dem „Comité Français d'Échanges avec l'Allemagne Nouvelle“, einer Organisation ähnlicher Zielsetzung in Paris, und dem UNESCO-Büro in Stuttgart engstens zusammen. Zum Goethe-Jahr 1949 gibt das Institut bei Reclam eine Übersetzung eines zweibändigen Werkes über Goethe aus der Feder des verstorbenen Germanisten Henri Lichtenberger mit einer Einleitung von Prof. Eduard Spranger, Tübingen, heraus.²⁾

Für eine bessere Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland sind in Frankreich zwei Komitees gegründet worden: „Le Groupe d'Études Allemandes“ (Gruppe der Deutschen Studien) und „Le Comité Français d'Échanges avec l'Allemagne Nouvelle“ (Komitee für Austausch mit dem Neuen Deutschland).

Le Groupe d'Études Allemandes

Le Groupe d'Études Allemandes, unter deren Mitgliedern sich R. d'Harcourt, J. du Rivau, Dupouey, Finet, Folliet, Madaule, Gabriel Marcel befinden, hat sich zum Ziel gesetzt, Beziehungen zwischen den besten und fähigsten Elementen in Deutschland und Frankreich herzustellen.

Im Rahmen eines europäischen Aufbaus sollen Deutsche und Franzosen, die für gemeinsame Probleme Lösungen suchen, Mittel und Wege zu diesen Lösungen finden und sie dann zu gemeinsamen Zwecken anwenden.

Le Groupe d'Études Allemandes will sich nicht für eine politische Richtung, noch für eine bestimmte These einsetzen. Ihre Ziele sind hauptsächlich folgende:

- 1) Deutschen und Franzosen Auskunft geben über Informationsquellen, die sie zu ihren Studien, Forschungen oder Verwirklichungen brauchen.
- 2) Franzosen und Deutsche, die durch ihre Vergangenheit und gegenwärtige Betätigung die Wirksamkeit einer gemeinsamen Arbeit garantieren, in Verbindung setzen, besonders den Empfang der deutschen Gäste in Frankreich vorbereiten, und diese Fühlungnahme auf einer entsprechenden geistigen, intellektuellen und beruflichen Basis organisieren.

In den Statuten liest man z.B.: „Wir vergessen nichts davon, was unser Land durch Deutschland, was Europa und Deutschland selbst unter dem Nationalsozialismus erlitten hat. Aber, so wie ‚Le Groupe d'Études Allemandes‘ sich nicht für zuständig hält, über die Kollektivschuld des deutschen Volkes zu urteilen, so hält sie es weder für gerecht noch für realistisch, die

*) Zusammengestellt von Hans Manfred Bock. Der folgende Text ist entnommen aus: „Aus-sprache. International-kulturpolitische Zeitschrift“, Jg. 1949, Nr. 3, S. 60-65. Im Original folgt der Text über das DFI nach der Darstellung der beiden französischen Neugründungen.

1) Von den genannten Persönlichkeiten waren dann außer Romano Guardini nachweislich alle im Rahmen des DFI oder des Comité Français d'Échanges avec l'Allemagne Nouvelle aktiv.

2) Es handelte sich um die Übersetzung von Henri Lichtenberger: Goethe. La personnalité, le savant, l'artiste. Histoire, métaphysique et religion, Paris 1937 und 1939, 2 Bde aus Anlaß des 200. Geburtstags Goethes. Das Publikationsprojekt kam mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht zustande.

Deutschen als europäische Bürger zweiten Ranges zu behandeln. Wir wissen, daß Europa nicht ohne Deutschland leben kann. Ebensowenig kann es mit einem kranken Deutschland in seiner Mitte leben. Man muß leben, zusammen leben, also zusammen arbeiten, so weit es möglich ist in einem konstruktiven Geist und ohne falsche Sentimentalität.“ ...

Le Comité Français d'Échanges avec l'Allemagne Nouvelle

„Le Comité Français d'Échanges avec l'Allemagne Nouvelle“ wurde auf Anregung von E. Mounier gegründet. In der Direktion finden wir Namen wie: David Rousset, Vercors, Prof. Vermeil, Prof. Angelzo, Claude Bourdet, J. Rovin, Henri Brunschwig, Robert d'Harcourt, Robert Minder, Sartre, Jean Schlumberger u.a.

Das Komitee will genaue und objektive Informationen über das Deutschland von heute geben, damit die Franzosen, die sich für ihr Nachbarland interessieren, ohne Vorurteile an die deutsche Frage herantreten können. Um die Schrecken der Vergangenheit und den Aufstieg eines neuen Nazismus zu verhindern, muß man den Deutschen und besonders der deutschen Jugend helfen, ihren Weg zu finden. Durch den Kontakt mit dem Ausland muß man sie aus ihrer Isoliertheit und aus dem Kreis der ungünstigen Einflüsse herausziehen.

Das Komitee ist kein politisches Organ. Es will sich keineswegs in internationale Angelegenheiten, die Deutschland betreffen, einmischen. Es will aber nicht die endgültige Aufteilung Deutschlands billigen und wird in allen vier Zonen in diesem Sinne wirken wollen. Es protestiert auch gegen alle Maßnahmen, die eine antifranzösische Stimmung begünstigen würden.

Das Komitee hat die Absicht, ein Mitteilungsblatt herauszugeben, in dem Artikel, die zur Erklärung und Beleuchtung der deutschen Probleme beitragen, veröffentlicht werden.³⁾

Außerdem stellt sich das Komitee zur Aufgabe, Treffen in Deutschland und Frankreich vorzubereiten, deutsche Studenten in Frankreich zu empfangen, französische Bücher und Filme in Deutschland zu verbreiten, einen regen geistigen Austausch zwischen beiden Ländern zu organisieren.

Werbende Selbstdarstellung des DFI aus dem Jahre 1949

An die Freunde und Interessenten des Instituts

Das Deutsch-Französische Institut in Ludwigsburg hat sich die Aufgabe gestellt, an der notwendigen Bereinigung des verständlicherweises stark erschütterten nachbarlichen Verhältnisses Deutschland – Frankreich mitzuwirken. Dabei soll weder das Vergangene noch das Bestehende beschönigt oder hinwegdisputiert werden, ohne deshalb nun immer wieder auf das Trennende hinzuweisen. Vielmehr wollen wir das Gemeinsame langsam heraus Schälen.

Die Aufgabe ist nicht leicht, und es ist nichts weniger angebracht als eitler Optimismus. Da sich jedoch die weltanschaulichen politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten eines guten deutsch-französischen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens abzuzeichnen beginnen, darf keine Anstrengung unterlassen werden, diese Möglichkeiten zu verwirklichen. Geduld ist das erste, was von allen an dieser Aufgabe Beteiligten verlangt werden muß.

Weder die Geschichte noch die Tagespolitik sollen im Mittelpunkt des Deutsch-Französischen Instituts stehen. Aus der Geschichte mag man all das nehmen, was für ein friedvolles Morgen geeignet ist, und aus der Tagespolitik alles, was eint, und nicht das, was trennt. So kann es gelingen, ein wahrheitsgetreues Bild des Nachbarlandes zu vermitteln, das sich aus unmittelbarer Verbindung und persönlicher Aussprache mit Franzosen formen muß. Die Stunde, ins Gespräch zu kommen, ist schon da.

Es wäre falsch, dieses Gespräch nur auf kulturelle Dinge beschränken zu wollen. Auch die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten müssen nüchtern auf beiden Seiten erörtert werden, um auch auf diesen Gebieten die gemeinsame Wegstrecke vorzubereiten.

Die gesamte Weltlage hat sich durch die technische Entwicklung derartig grundlegend verändert, daß weder Frankreich noch Deutschland für sich allein Aussicht auf Weiterbestand haben. Beide sind vielmehr wechselseitig aufeinander angewiesen, um ein geeintes Europa als letzte Chance unseres kleinen Halb-Kontinentes zwischen West und Ost zu ermöglichen. So wird die geplante Arbeit des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg ganz zwangsläufig zu einer Anstrengung für die Zusammenfassung des gesamten Abendlandes.

Nicht von Programmen, sondern von dem lebendigen Kontakt all derer, die sich im Deutsch-Französischen Institut in Ludwigsburg treffen, wird der Erfolg unseres Anliegens abhängen.

Von wo aus aber sollte es leichter gelingen, das deutsch-französische Gespräch zu beleben, als aus der deutschen Südwestecke, die von jeher, wirtschaftlich wie kulturell engste Beziehungen zu dem großen Nachbarvolk unterhalten hat?

Aus der literarischen Arbeit

Französische Sprach-, Literatur- und Konversationskurse (französische Lehrkräfte)

Kurse in französischer Handelskorrespondenz

Das französische Schrifttum der Gegenwart

(in Zusammenarbeit mit dem Romanischen Seminar der Universität Tübingen)

Die Hauptepochen der französischen Literatur (Vorlesung in französischer Sprache)

Matinées mit französischen Spitzenfilmen – Kunstausstellungen

Anmeldungen zu den beiden Literaturlesungen (je zweimal im Monat) und den Sprach- und Konversationskursen (je einmal in der Woche) sind an das Sekretariat des Instituts, Ludwigsburg, Kurfürstenstraße 2, zu richten.

Ständige Einrichtungen des Instituts

Französische Präsenz- u. Leihbibliothek, Leseraum mit Auflage französischer Tageszeitungen und Zeitschriften

Unterrichtsraum

Das Institut arbeitet mit dem „Comité Français d'Échanges avec l'Allemagne Nouvelle“, einer Organisation ähnlicher Zielsetzung in Paris, und dem UNESCO-Büro in Stuttgart engstens zusammen.

Mitarbeiter des Instituts hatten Gelegenheit zu einem Treffen mit französischen Industriellen und Wirtschaftssachverständigen. Dieser erste Kontakt soll durch Vorträge und Diskussionen über die wirtschaftlichen Möglichkeiten zwischen beiden Ländern vertieft werden.

Anlässlich des Goethe-Jahres 1949 gibt das Institut bei Reclam eine Übersetzung des zweibändigen Werkes über Goethe aus der Feder des verstorbenen Germanisten Henri Lichtenberger heraus mit einer Einleitung von Professor Eduard Spranger/Tübingen.⁴⁾

Mitgliedschaft

Jahresbeitrag für Einzelmitglieder DM 20,-

Jahresbeitrag für korporative Mitglieder DM 50,- (Mindestsatz).

Da das Institut eine gemeinnützige Einrichtung ist, gelten die Beiträge korporativer Mitglieder im Sinne der heutigen Einkommensteuergesetzgebung als abzugsfähig. (Steuerreformgesetz § 10, Absatz 1, Ziffer 2 g). – Jedes Mitglied kann die Einrichtungen des Instituts benutzen und hat Zutritt zu den Veranstaltungen.

Das Institut würde sich freuen, Sie als Mitglied begrüßen zu können!

Präsident des Instituts

Staatsrat Professor Dr. Carlo Schmid, Tübingen

Mitglieder des Vorstands

Oberbürgermeister Dr. Doch, Ludwigsburg;

Konsul Henry Bernhard, Stuttgart;

Graf Leutrum v. Ertingen, Schloß Nippenburg;

Otto Heinrich Franck, Ludwigsburg;

Erich Roßmann, Stuttgart

Mitglieder des Beirats

Dr. Erwin Ackerknecht, Ludwigsburg;

Dr. jur. Ulrich Doertenbach, Stuttgart;

Dr. Hanns-Erich Haack, Diessen a. Ammersee;

Professor Dr. Theodor Heuß, Stuttgart;

Landtagspräsident Wilhelm Keil, Ludwigsburg;

Direktor Hans Stangenberger, Bietigheim

Leiter des Instituts

Dr. phil. Fritz Schenk

³⁾ Das Periodikum des Komitees erschien ab April 1949 unter dem Titel: *Allemagne. Bulletin d'Information du Comité Français d'Échanges avec l'Allemagne Nouvelle*.

⁴⁾ S. oben Anmerkung 2.